

Verjüngung.

Von

Dr. med. F. Söbel (Frankenbad).

Man spricht heute sehr viel von Verjüngung; wird man noch noch von ihr sprechen?

Es ist anzunehmen. Denn das Verlangen, den Tod zu verzögern, das Alter hinauszuschieben, die Jugend zu erhalten, ist ein Thema, das die Menschheit von jeher brennend interessiert; und wahrhaftig nicht bloß als Gespächstoff. Weiß doch schon der älteste Mythos vom „Jungbrunnen“ zu erzählen, den die Götter wegen gar zu unanfänglichen Andrangs schließlich sperren mußten. Und der weiße Solomo ebenso wie der alte König David hatten im Grunde genau dieselben Sorgen wie die Lebegerie unserer Zeit. Nur die Methoden haben gewechselt: hat man in der Mythologie mehr in Bädern von Milch und Blut die Jugend gesucht, in biblischen Zeiten eher durch den Konsumt mit blühender Mädchenhaftigkeit, so haben gelehrtere Zeiten das Blut nicht aufwendig angewandt, sondern in der Körper hintergeleitet und über die antike Kraft der Jugendlichkeit wieder die Bücher geschrieben. Von Papst Innocenz VIII. wissen wir, daß „Judaens quidam medicus“ es unternahm, ihm das Leben zu verlängern, indem er ihm Blut dreier Kinder einspritzte. Die Kinder erhielten einige Dufaten und starben nach kurzer Zeit; der Papst gabte einige Dufaten und starb nach noch kürzerer Zeit. Aber die Idee starb nicht und erbt vor ganz wenigen Monaten hat der Societas medicale des Particiens ein Dr. S. Javorick seine Methode vorgeführt, durch Bluttransfusionen zu verjüngen. Nicht durch jedes Blut freilich: es muß aus derselben Familie stammen und jung sein. Auch eine Art blutiger Verwandte des Sohnes an dem Vater! Denn ältes Blut taugt wenig. Das hat schon Carrel gezeigt, als er nachwies, daß isoliertes Körpergewebe in altem Blute weit schlechter gedeiht als in jungem. Deshalb unternimmt es Herr Javorick, durch Injektionen mit dem Blute junger Leute ältere Individuen zu reaktivieren. Er spricht homöopathische Dosen von Jungblut ein und behauptet, glänzende Resultate zu haben.

ist seine Lehre nichts anderes als eine Verbefferung der Methode, die „Judaens quidam medicus“ beim achten Jovocens angewandt, so hat auch König Davids System, sein Alter an den Brüsten junger Mädchen aufzuwärmen, medizinische Karriere gemacht. Der „Hermippus Rehibivus“ des J. S. Cohaner aus dem achtzehnten Jahrhundert enthält im wesentlichen das gleiche Rezept. Es ist ganz einfach: man muß von Jugend umgeben leben, und insbesondere kleine Mädchen wirken, dank der belebenden Atemluft, die ihren kindlichen Lungen entsteigt, verjüngend. Cohaner hat ein sehr anziehendes — und dabei besenes! — Bild entworfen, wie man leben müsse, um nicht zu altern. Niemand hat seine Theorie durch das Experiment zu erproben unternommen, aber in der Wirklichkeit kommt ja die Lebensweise, die er vorschreibt, tatsächlich vor: es ist nicht zu leugnen, daß es nirgends so viele alte Leute gibt wie unter Lehrern und Lehrkräften, die stets inmitten der Kindergenerationen leben und atmen.

Später hat man auch den Einfluß gewisser spezifischer Organe auf das Alter und das Jungbleiben kennengelernt. Die „Prose medicale“ brachte vor ungefähr zwei Jahren das Bild eines dreieinhalb Jahre alten Judenmädchens, das völlig reif zur Mütterlichkeit war. Einwas später haben zwei italienische Professoren, Marz und Sacchi, Beobachtungen an einem stammigen Buchsen publiziert, der mit Bart und Schnurrbart und seinem intelligenten Aussehen auf jwanzig, übrigens auf angeandte, Jahre zu schätzen war. In Wahrheit war es ein neunziger Knabe! Durch eine Operation am erkrankten Spezialorgan verlor er seinen Bart und leider auch seine Intelligenz; er wurde wieder 9 Jahre alt.

Was bei diesem jungen Manne der Bart, ist beim Schafe die Wolle: es ist bereits gelungen, Wendants zu solchen Altruistatzen unter den Schafen zu erzielen. Ein entsprechend behandeltes Hammel hatte mit drei Jahren bereits Wolle von 20 Zentimetern Länge. Und dabei ist die Wolle, jofogenen, nur eine Seite des Schafes: es hat ja auch noch sein Fleisch! Wenn es gelingt, die Muskulatur ebenfalls fruchtbar zu machen, so ist der Vorteil für den Richter evident, der in viel kürzerer Zeit, d. h. mit viel weniger Futter seine Herde so weit hat, wie er sie haben will.

Altersbing ist das keine Verjüngung mehr, es ist eher ihr Gegenteil. Aber wenn es Organe gibt, welche die Lebensenergie ableiten können, so muß es, im Interesse eines angelegenen Kräftepiels, im Organismus auch Gegenrichtungen geben, die jung machen. Und die gibt es in der Tat.

Es sind die Keimbahnen, die wahren Drüsen der Unsterblichkeit. Sie erhalten die Art und es erhalten das Individuum jung. Das mußte

Versuch zur Kunst-erziehung.

Von

Hermann Dahr.

In alten Zeiten verdingten sich die Menschen über die Grundfragen ihres Daseins durch Zeichen. Die Bildung der Griechen geschah durch Bilder; sie war ein Augenerebnis, bis zu den Sophisten. Erst durch Luther und die Buchdruckerkunst kam das Wort vollends empor, und es ist seltsam, daß wir von „Bildung“ erst sprechen hören, als die Welt entbildet und was bisher das Amt des Bildes gelehrt: der Ausdruck der inneren Lebensgemeinschaft, hinfür dem Worte zugewiesen wird. Das Bild deutet bloß auf die Gemeinsamkeit hin, es vertritt sie nicht. Seit sich das Wort ihrer bemächtigt, können sie kunstern. Solange die Wahrheiten bloß durch Hinzeigen auf ihre Zeichen vermittelt wurden, mußte sich ihren Sinn jedermann selber daraus holen. In einer vom Wort beherrschten Zeit kann der Sinn gelehrt werden, und so kam nun die Schule zur Macht, bald so sehr, daß der Schul-lehrer eine wahre Hybris ergriff, ihm schienen ja die Schlüssel zur Erkenntnis des Lebens anvertraut. Daß die Lust zu solcher Ueberhebung nicht von außen, sondern von den Lehrern selbst als Gefahr erkannt und durch eigene Bestimmung überwinden worden ist, ehrt den deutschen Lehrstand. Er hat aus eigener Kraft durch treue Beobachtung der ihm anvertrauten Schüler sich zur Einsicht durchgerungen, daß echte Bildung nicht eingedrillt werden kann, sondern erlernt werden muß. Es gehört zu der schönsten Glücksfälle meines Lebens, daß ich in meiner Salzburger Zeit Gelegenheit hatte, solche neue Schulmänner an ihrer Arbeit leben und mich des nachsten Erfolges ihrer unermülichen, selbstlosen Geduld erfreuen zu können; der führende Geist ist Dr. Ludwig Praehauser, zugleich Pedant, aber auch Enthusiast in einer höchst ergebnisreichen Mischung, dessen Buch „Kunst und unerfüllte Pädagogik, sieben Kapitel über Kunstverziehung und pädagogische Reformen“ (erschienen im Oesterreichischen Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien, 1922), den Leser in die schönsten Träume von Kunstverziehung einwiegt, um ihn am Ende mit fester Hand zur Einsicht erwachen zu lassen, daß man, wie aus „Kunstverziehung“ ganz ebenso, doch auch zum echten Kunstgenieß geboren sein muß.

Kunstler ist, wer Einfälle von solcher Gewalt, daß er sich, will er nicht daran erstickend, davon befreien muß, und dann aber erst auch noch die feinsten Wege immer damit verbundene Kraft hat, auf den Einfall antworten zu können durch Wort, Ton oder Bild: ihm Rede, Klang oder Gestalt zu stehen. Der Einfall ist die Vorbedingung, er läßt sich nicht immanieren, die „Gabe von oben“ nennt ihn Goethe, mit der allein nun aber noch immer kein Wert erscheint: das Kunstwerk will nur erst auch noch gelan sein; der Gnade muß sich dann erst noch die Kraft des Künstlers entschlossen bemächtigen. Dieser Verein von Empfängnis und Eigenmacht, ohne den kein Kunstwerk entstehen kann, ist nun aber ebenso wie dem Künstler auch dem Kunstfrüher, auch dem Kunstfrüher, auch dem Kunstfrüher unentbehrlich. Wenn unmittelbares Kunstgenieß nicht angeboren ist, dem kann es, mit welchem Eifer

er sich auch darum bemühe, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

Theater und Musik

Protet gegen die „Jurifreie Kunstschau“. Wir erhalten folgende Zuschrift: Die unterzeichneten Verbände erheben gegen die Bestimmung des Preussischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, wonach das Landesausstellungsgelände am Lehrter Bahnhof im Frühjahr nächsten Jahres der sogenannten „Jurifreien Kunstschau“ überlassen werden soll, scharfsten Protest aus folgenden Gründen: Die Jurifreie Kunstschau bedeutet eine Verletzung der Desinfektionspflicht, denn sie ist nachweisbar keine jurifreie. Das Ministerium sabotiert mit dieser Maßnahme die Abhaltung der großen juristischen Berliner Ausstellung. Die Entscheidung über die Abgabe der Ausstellungsgelände hinweg in der für die Berliner Kunstschafferschaft wichtigsten Frage bedeutet eine unangehörte Präzisierung. Allgemeine Deutsche Kunstgenossenschaft, Ortsverein Berlin — Die Abstrakten — Freie Vereinigung der Graphiker zu Berlin — Künstlervereinigung Berliner Bildhauer — Novemberruppe — Verein Berliner Künstler — Verein der Künstlerinnen.

Dieser schlecht begründete Protet vermag, die tatsächlichen Verhältnisse auf den Kopf zu stellen. Tatsache ist, daß die Jurifreie Kunstschau unter der Leitung Hermann Sandhubs in den letzten Jahren Berlin die besten Ausstellungen gegeben hat. Tatsache ist, daß das Prinzip der Jurifreiheit funktionsfähig geblieben ist, daß eine künstlerisch wertvolle Ausstellung ermöglicht worden ist, wie sie die Kunst der in dem Protet verurteilten Verbände bisher nicht zustande gebracht hat. Tatsache ist aber endlich, daß die ausgereicherten und erlangten Bemühungen der Jurifreien und ihres Leiters Hermann Sandhub durch die Grobe Berliner dauernd sabotiert wurden, indem ihre Ausstellungen in die Wintermonate gedrängt wurden und so in den unwillkürlichen ungenutzten Räumen des Landesausstellungsgeländes stattfinden mußten. Es ist nicht abzusehen, was gegen den Plan einer Frühjahrsausstellung der Jurifreien einzuwenden wäre, da den profitierenden Verbänden genug Zeit in den Sommermonaten verbleibt, ihre Jahresausstellungen in den Räumen des Glaspalastes auszubreiten. Sollte die Dauer ihrer Ausstellung durch die Neuordnung um einige Wochen verkürzt werden, so wird dieser Schaden reichlich aufgewogen durch den Nutzen, der darin besteht, daß die anzuenden Ausstellungen der Jurifreien in einer Jahreszeit stattfinden können,

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen, denen eben Musikalität angeboren ist, und es gibt unmusikalische, denen kein Unterricht in Musiktheorie helfen kann; sie haben kein Gehör. In der bildenden Kunst kommt es nur nicht so schnell auf, wenn einer kein Gehör hat. Kunstverziehung setzt angeborene Kunstempfindlichkeit voraus, die kaum einer unter hundert Schülern und, ich fürchte, kaum einer unter tausend Lehrern hat. Praehauser hat sie, sogar in einem ungewöhnlich hohen Maße, was vielleicht eben der Grund war, daß er anfangs in seiner Bescheidenheit meinte, sie darum auch bei jedermann voraussetzen zu dürfen und also bei seinen Schülern bloß aufzuwecken zu müssen. Und man hört ihm an, wie schwer es ihm wird, sich durch Erklärung allmählich von seiner stolzen Ueberzeit befreien und das Verständnis abringen zu lassen, daß die Begabung zur Kunst nicht bloß dem schaffenden Künstler, sondern auch ganz ebenso dem Kunstempfänger angeboren sein muß, daß auch Geschnitz zwar gewohnt, vor Zrungen bedacht, vielleicht auch gelehrt und geläutert, niemals aber einem, der den Reim dazu nicht schon selber mit zur Welt bringt, anzuergoßen und aufgedrungen werden kann. Praehauser, selbst eine künstlerische Natur, überschätzt eben darum vielleicht die Bedeutung des Erlebens von Kunstwerken für Aien. Auch mich hat in meiner Jugend der Überglaube befallen, als ob es unendlich wichtig wäre, daß die Meisterwerke der Kunst allgemein erkannt und recht gewürdigt werden. Ich glaube, daß es gar nicht auf ihre Wirkung ankommt, sondern allein auf ihre Dasein in der Welt, die dadurch schöner, heller und glücklicher wird. Der Jenseitler Altar des Matthäus Grinewald war jahrhundertlang in der Welt, ohne daß sich die Menschheit seiner entann; er hat erst von einem Franzosen entdeckt werden müssen, von Guyssmans. Aber er war ja da! Und so wenig ein Wals es nötig hat, sich durch einen Männerkongressen erst noch seine Schönheit im Chöre bestätigen zu lassen, so wenig Natur die Bewunderung des Menschen braucht, so wenig überhaupt irgendein Wert erst durch Gebrauch zu menschlichen Zwecken Geltung erlangt, ebensowenig ist echte Kunst auf die Zustimmung, den Beifall oder gar die Begeisterung der Menschen angewiesen. Kunst als Genußmittel für uns ist ein Mißbrauch. Das echte Kunstwerk entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aber in menschlichen Diensten zu menschlichen Zwecken. Natur will, wie jedes Lebendige, noch über sich hinaus, und das Ergebnis dieser Spannung, dieser Streckung, ist die Kunst: ein Uebergriff der Natur. Doch ein Kunstwerk dann nebenher auch Freude bringen, Glück genähren, Segen stiften kann, will niemand leugnen, aber dies ist ein Nebenwerk, ein Zufall, es gehört nicht zu seinem Wesen, so wenig es zum Wesen eines Kunstgenießers gehört, Ausflügler zu beglücken und von ihnen angebetet zu werden. In uns steckt nur immer noch so viel heilloser Utilitarismus, daß wir alles immer nur in dem Grade gelten lassen wollen, als es zu menschlichem

er sich vorhin erwähnt, durch Unterricht, Übung und Erklärung niemals beigebracht werden. Als ich in den Anfängen der Wiener „Seccion“ einmal Handarbeiter durch die Ausstellung führte, launte ich über die Sicherheit des Urteils, mit dem ein Teil davon, freilich ein geringer Teil, ganz unmittelbar auf den Eindruck antwortete, mit einer Trefflichkeit, als wären sie den Umgang mit Kunstwerken von klein auf gewohnt. Es gibt musikalische Menschen